Erklärung

des

Verfaſſers der Schrift:

Doctor Bahrdt mit der eiſernen Stirn.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius. 1791.

BIBLIOTHECA
PUBLICA

Vorrede des Verlegers.

Es ſey mir erlaubt, mit wenigen Worten zu erzählen, wie nachſtehende Erklärung in meine Hände gekommen iſt. Ich erhielt ſie den 27. hujus über die Poſt, mit einem Schreiben folgendes weſentlichen Inhalts begleitet: „Ew. ꝛc. überſende beyliegend ein „Manuſcript mit der Bitte, es ſo ſchleunig „als möglich zum Druck zu befördern. Da „meine Erklärung nichts enthält, was Ihnen Verdruß zuziehen könnte, ſo hoffe ich, „Sie werden ohne Anſtand die Güte haben, den Verlag zu übernehmen. Sollten „Sie wider alles Vermuthen ſich nicht „damit befaſſen wollen, ſo werden Sie „doch gewiß einen andern Verleger wiſſen, „der es druckt. Beſonders viel iſt mir

„daran gelegen, daß es recht bald im Publiko „erſcheine u. ſ. w. Reval, den 8. Okt. 1791.

T. F. L. Schlegel.

Ich trage kein Bedenken den Wunſch des Verfaſſers zu erfüllen und dieſe Erklärung dem Publiko vorzulegen, weil ein anderer bekannter Schriftſteller, den man ſchon öffentlich für den Verfaſſer der Schrift „D. Bahrdt mit der eiſernen Stirn" ausgegeben hat, dadurch von dieſem Verdacht befreit wird. Uebrigens füge ich noch die Verſicherung hinzu, daß ich mit Hrn. S. bis jetzt nicht in der entfernteſten Verbindung geſtanden habe, und daß er mir weder dem Namen, noch der Perſon nach im mindeſten bekannt iſt.

Königsberg, den 31. Okt. 1791.

Friedrich Nicolovius.

Ich

Ich wohne ſo abgeſchieden von der litterariſchen Welt, daß ich zu meinem Erſtaunen erſt jetzt erfahre, die Schrift: Doctor Bahrdt mit der eiſernen Stirn habe in Deutſchland eine Würkung gethan, wie die Nieſewurz des Hippocrates bey den Abderiten. Das freut mich herzlich, denn es war hoch nöthig. Aber lachen muß ich, wenn ich zugleich höre, daß man unter einen Haufen berühmter Männer, bald dieſen bald jenen als Verfaſſer nennt, und niemand meines Nahmens mit einer Sylbe

erwähnt. Doch habe ich deutlich genug erklärt, ich ſey nicht berühmt. Man leſe die Worte meines Epilogs:

— Ich gehöre nicht zu den großen Häufen
die am ſchriftſtelleriſchen Horizonte glänzen,
habe außer Viſitenkarten für Gaſſen und Straßen,
in meinem Leben nichts drucken laſſen,
kenne weder euch noch den braven Zimmermann u. ſ. w.

den ich nie geſehen, den ich nie geſprochen, mit dem ich nie korreſpondirt und ich wette Zehn gegen Eins, daß auch Er meinen Nahmen zum Erſtenmale nennen hört, wenn er dieſes Blatt in die Hand nimmt.

Um alſo auf einmal die ganze Sache ins Klare zu ſetzen, und einen jeden außer Verdacht

zu

zu bringen, der zu gemächlich, zu dumm, oder zu furchtſam war, eine ſolche Sünde wider den ſchönen Geiſt zu begehen, erkläre ich hiedurch öffentlich und feyerlich, im Beyſeyn eines Notarii publici, daß außer mir Endesunterſchriebenem, keine Chriſten- oder Deiſtenſeele, kein Schauſpieldichter und kein Hannoveraner, eine Sylbe an obenwähnter Schrift geſchrieben, oder eingeſchaltet habe. Schon längſt würde ich dieſe Erklärung von mir geſtellt haben, wenn ich gewußt hätte, was ich erſt ſeit kurzen weiß, daß nemlich gewiſſen Leuten ſo viel daran gelegen iſt, den Verfaſſer zu entdecken; daß man deshalb ſeit zehn Monaten Unterſuchungen in allen Theilen von Europa anſtellt; daß man mit Eiden ſpielt; daß man keine Koſten ſcheut, und auch geduldig alle Bitterkeiten verſchluckt,

welche hin und wieder aufgetischt wurden. Alle dieſe Unterſuchungen haben nicht einmal den Vortheil gehabt, den manche Chemiker durch ihre Prozeſſe erringen: ſie ſuchen Gold und finden doch endlich dieſe oder jene brauchbare Mixtur: jene Wißbegierige aber, haben keine andere Ausbeute davon gebracht, als die Auflöſung eines Räthſels im Wolffenbüttelſchen Wochenblatt, und ein Verwunderungs-Schreiben eines großen Königs.

Hätte man mich um Rath gefragt, ſo würde ich geſagt haben: man muß bonne mine à mauvais jeu machen, man muß ſchweigen. Konnte oder wollte man aber das durchaus nicht, ſo hätte man nur durch die Zeitungen bekannt machen ſollen, man wünſche den Verfaſſer

zu wiſſen, und ſchon ein halbes Jahr früher wäre mein demüthiger Nahme dem neugierigen Publicum unverhohlen geblieben, da ich gar keine Urſache abſehe, warum ich ihn verſchweigen ſollte? denn ich habe nichts mehr und nichts weniger gethan, als was der Hoch- und Weltberühmte Doctor Bahrdt ungeſtraft und ungeahndet vor mir gethan hat, ohne daß jemand darnach gekräht hätte, als er ſelbſt auf ſeinem eigenen Miſte.

Wollt ihr wiſſen warum ich es that? — Als Friedrich und Wilhelm die Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meiſſen, Johann den Erzbiſchof zu Maynz, im Jahr 1403. mit Krieg überziehen wollten, eröfneten ſie ihm ganz ehrlich: „wann ihr unſerm lieben Schwäher,

„den Herzog Friedrich zu Braunſchweig, un-
„gütlich gethan, darum wollen wir euer Feind
„ſeyn.“ — Alſo meine Herren: „wann ihr
„den braven, biedern Weltweiſen Johann Georg
„Zimmermann ungütlich gethan, darum will
„ich euer Feind ſeyn“ und bleiben bis an mein
Sterbeſtündlein, wenn ihr euren verkehrten neidi-
ſchen Sinn nicht beſſert.

Das Publicum war bis jezt für mich eine
fremde Geſellſchaft. Da ich nun ſo plözlich,
und mit ſo vielem Geſchrey, in derſelben intro-
ducirt werde, ſo iſt es wohl meine Pflicht, mich
näher mit ihr bekannt zu machen, und ihr zu
erzählen, wie es eigentlich mit meiner Autor-
ſchaft zuſammenhängt.

Ich bin auch einmal durch die hohen Schulen gelaufen, und mein Nahme prangt noch in den Matrikeln der Universität Jena. Jetzt lebe ich schon lange still und friedlich von dem Verdienst meiner Feder, und den wenigen juristischen Kenntnissen, die ich mir erworben. Wenn ich Zeit habe, lese ich auch wohl dieses und jenes, und ergötze mich an den Neckiaden der deutschen Gelehrten. Zimmermann war immer mein Lieblings-Schriftsteller, in unsern Gegenden liest ihn Jedermann gern, jedermann schätzt und liebt ihn, und

Regis ad exemplum totus componitur orbis.

" Als ich nun sah, wie alles gegen ihn zu Felde zog, und ihn mit Koth warf, so mochte ich das nicht länger vertragen, setzte mich in einer

ner frölichen Stunde flugs nieder, und schrieb: Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn. Kein Mensch auf der ganzen Welt hat mir dazu die Materialien geliefert, ich habe sie selbst aus den Bocksschriften von Zimmermanns Gegnern, und auf meinen Reisen in Deutschland gesammelt. Ich wollte Scherz und Ernst vermischen, die Geissel lachend schwingen, die Mißgunst entlarven und den Neid züchtigen. Habe ich mich hin und wieder einer zu scharfen Lauge bedient; hat mein Unwille mich hingerissen, hin und wieder einen Character zu verunglimpfen, wo ich nur Lächerlichkeiten und Thorheiten aufdecken wollte; so thut mir das herzlich leid. Vulnera non dantur ad mensuram, und man hat es mit Zimmermann nicht besser gemacht. Ich erkläre indessen

Universitäts-Bibliothek

deſſen zum Ueberfluß, daß meine ganze Schrift nur ein unbefangener Scherz iſt und war, geſchrieben, dieſem Lachen und jenen Bauchgrimmen zu erwecken; und daß es nie meine Abſicht geweſen, irgend jemand dadurch an ſeiner Ehre und guten Nahmen anzutaſten.

Doch ich kehre zurück zu meiner Erzählung. Als nun das ſchnurrige Ding fertig war, wußte ich nicht, wie ich es anſtellen ſollte, daß es fein ſauber gedruckt würde, denn ich ſtand in gar keinen litterariſchen Konnexionen, weder mit Buchhändlern noch mit Gelehrten. Da wandte ich mich an einen Freund, der ſich wieder an einen Freund wandte und dieſer wieder an Einen, bis mein Produkt endlich ſo durch mehrere Hände in die Officin des Buchdrucker Henning zu Greiz

gelangte,

gelangte, der es für Rechnung eines mir nahen Buchhändlers druckte, der den Verlag übernahm. Hernach hatte ich ein halbes Jahr lang wenig mehr davon, bis Reisende, welche aus Deutschland kamen, mir das Zetergeschrey der Gekniffenen schilderten, und mir die vielen falschen Gerüchte erzählten, welche, den Verfasser betreffend, herumliefen, und mich dadurch zu dem Schritte vermochten, den ich jetzt thue.

Da habt ihr nun das ganze Geheimniß. War es wohl der Mühe werth, so viele Worte zu verlieren? so viele Federn stumpf zu schreiben? weil ein David es wagte, gegen den Goliath der Zimmermannischen Feinde und Neider zu fechten? Aus dem Brüllen dieses Goliaths merkt man freylich wohl, daß der Wurf aus der Schleuder

Schleuder ſein Ziel nicht verfehlt hat. — Die Hand aufs Herz: Habt ihr euch nicht lächerlich gemacht? Sprecht, ich bitte euch, ein beſchämendes Ja.

Nun muß ich noch ein Wörtchen ſagen über die Kritiken, welche ſowohl die Schrift ſelbſt, als meinen Charakter betreffen.

Es ſoll Leute geben, die, weil ſie ſich getroffen fühlen, ein groſſes Intereſſe haben, andere zu überreden, der Verfaſſer ſey ein Extraböſer Menſch, eine Höllenbruth u. ſ. w. Lieber Gott! der Verfaſſer iſt eine luſtige ehrliche Haut, und hat blos das alte Sprüchlein, die Grundlage alles Rechts gehandhabt:

Was du nicht willt, das dir geſchicht,
Das thu auch keinem andern nicht.

Ey,

Ey, ey meine Herren! ihr dachtet, weil der gute Zimmermann ſo gelaſſen und geduldig zuſah, ſo dürftet ihr endlich auf ihm herumtanzen, und Niemand werde es wagen, in euer Weſpen-Neſt zu ſtören, und nun, da einer auftritt, der eure Stiche nicht ſcheut, ſondern das ganze Neſt mit der Fauſt packt, und es zu Boden ſchmeißt, ſo ſchreyt ihr: ach der böſe Bube!

Mein, ſagt mir doch, wo ſteckt denn da die Boßheit? Ihr greift den braven Zimmermann an, ich greife euch an; ihr verunglimpft ihn, ich verunglimpfe euch; ihr ſpottet über ihn, ich ſpotte über euch; Wurſt wieder Wurſt, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Iſt dadurch ein Flecken auf meinen moraliſchen Charakter gekommen, lieber Gott! wie ſchwarz muß dann

der

der eurige ſeyn! Oder hat es etwa weniger auf ſich, zu ſagen: „Einer habe einen Meyneid „geſchworen?“ als: „Einer habe eine ſchlimme „Krankheit gehabt?“ Das erſtere iſt würklich Ehrenrührig; das letztere widerfahrt manchem ehrlichen Manne, und hat übrigens nichts zu ſagen.

Ihr ſprecht ferner: meine Schrift ſey abſcheulich grob; und da antworte ich: grob ſollte ſie auch ſeyn. Denn nach dem Heerings-Weiber Tone zu urtheilen, der jetzt in den Streitſchriften der deutſchen Gelehrten herrſcht, verſtehen Sie ja das Feine nicht; was nutzt der Kuh Muskaten? Es beliebt den feinen Herren, Zimmermann einen Bootsknecht, einen Bauerlümmel, einen

Troßbuben zu heiſſen, und das iſt nicht grob. Mit ihnen ſoll man fein ſäuberlich verfahren, ſie ſind groſſe Herren, die man ſchonen muß.

Ihr ſprecht ferner, die Schrift ſey dumm, und das ſagt ihr offenbar nur par depit. Denn wenn ſie dumm wäre, hätte ſie nicht ſo viel Lärmen in der Welt gemacht. Ich bin im Gegentheil nunmehro von meinem Beruf zum Schriftſteller vollkommen überzeugt, und bin daher entſchloſſen, eine Zeitſchrift für Gattinnen und Mütter herauszugeben, welche ich hiermit ankündige. Auch nehme ich Pränumeration auf einen Katechismus für das Landvolk an.

Zugleichen werde ich nächſtens ein dickes Buch machen laſſen, in welchem ich klar beweiſen werde, daß der Verfaſſer des famöſen Schauſpiels, das Religions-Edict, kein anderer ſey, als der Herr O. L. M. in Br. Lieb wurde es mir indeſſen ſeyn, wenn man mich gerichtlich dazu anhalten wollte, ſo könnte ich mich erſt ein wenig ſperren, endlich eine chriſtliche Schaafsmine annehmen, und mich ſtellen, als ſey ich dazu gezwungen worden. Das hat ſo eine beſſere Art.

Weiter wüſte ich vor der Hand dem Publikum nichts zu ſagen. Ich hoffe nicht, daß man die Partheylichkeit ſo weit treiben wird, mich wegen dieſer Schrift gerichtlich zu belangen, indeſſen man die Ehrenrührige und Erſ-

grobe Schrift eines Bahrdt gegen Zimmermann in Hannover ungeahndet ließ, und mich dadurch berechtigte, zu erwarten, daß man dieselbe Gleichgültigkeit auch bey seiner Vertheidigung beobachten werde. Denn welches Vorwandes könnte man sich bedienen ex officio zu inquiriren? ist Zimmermann weniger ein königlicher Diener, als andere, über die ich mich lustig gemacht habe?

Ich erwarte daher ruhig und geduldig mein Schicksal. Werde ich gestraft, so strafe ich wieder, das heißt: ich schreibe eine neue Komödie, in der es noch weit lustiger hergehen soll, als in der ersten, denn warlich! man hat mir indessen schon wieder Stoff genug zum Lachen gegeben.

Was

Was die ſchriftſtelleriſchen Züchtigungen betrift, ſo achte ich deren nicht, denn die bezahle ich auch mit gleicher Münze, und danke Gott, der mir Waffen in die Hände gegeben hat, eben ſo ſpizig, als die der Herren zu Braunſchweig, Göttingen, Hannover u. ſ. w.

Geſchrieben zu Reval,
im October 1791.

Traugott Friedrich Lebrecht Schlegel.

Daß der Herr Traugott Friedrich Lebrecht Schlegel, vorstehendes Manuscript selbst verfaßt und eigenhändig geschrieben und unterschrieben zu haben vor mir erklärt habe, solches wird dessen Requisition gemäß, hiemittelst von mir endesunterschriebenem Ihro Russisch Kaiserl. Majestät bey der Revalschen Statthalterschaft verordnetem geschwornem Notarius publicus unter dem Kaiserl. Notariatssiegel und meiner eigenhändigen Unterschrift bescheiniget.

So geschehen,
Reval, den 8. Oct. 1791.

L S

Wilhelm Dom,
Notar. publ. Imper. jur.